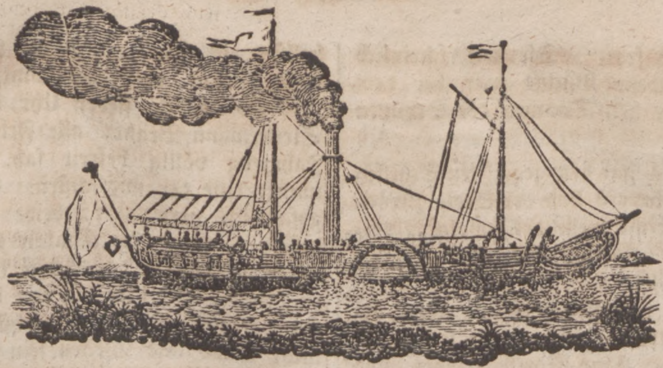
№ 63.

Dienstag, am 26. Mai 1840.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Die Poesie.

Gewiß, es ist die Poesie
Nicht Leben ohne Lieben,
Wenn Du nicht unberufen sie
Als Handwerk hast getrieben.

Wie wird durch sie, die Gott entstammt,
Dies Leben doch erheitert,
Wie wird das Herz, das sie durchflammt,
Gereinigt und geläutert.

Wie mildert sie den herbsten Schmerz
Und stillt das bangste Zagen,
Wie läßt sie das beglückte Herz
In höh'rer Freude schlagen!

Wie bannt ihr Zauber in der Brust
Die finsteren Dämonen,
Die, Manchem selber unbewußt,
In ihren Tiefen wohnen,

Und wenn so oft der Geist erschlafft
Im tobenden Gedränge,
Wie stärkt sie mahnend dann die Kraft
Durch ihre mächt'gen Klänge.

Fürwahr, die Poesie, sie schmückt
Mit reichstem Glanz das Leben,
Kein Gut, das mehr das Herz beglückt,
Kann uns der Himmel geben,

Und nennt sie Einer eiteln Tand,
Und wagt's, mit ihr zu scherzen,
Der fühlte ihren heil'gen Brand
Noch nie in seinem Herzen!

Mit innerer Zerrissenheit
Hat nimmer sie zu schaffen,
Wer sich zu ihren Fahnen reiht,
Der trägt geweihte Waffen,

Sie strahlt hernieder in sein Herz
Als goldne Lebenssonne,
Er hat ein Lied für seinen Schmerz,
Ein Lied für seine Wonne!

Hermann Waldow.

Die Gebrüder Brandt aus Memel.

(Schluß.)

In diesem Augenblick erhält er einen Dolchstich in die Brust, der vom Schlüsselbein ab, längs dem Brustknochen, bis zu den kurzen Rippen der rechten Seite geht. Der Stich ist zwar nicht tödtlich, da aber der Verwundete am Boden liegt, wird er mit Füßen getreten, so daß er die Besinnung verliert. Sein Bruder, der unterdeß wieder eine Büchse geladen hat, eilt von Neuem auf das Verdeck. Der Schiffskapitain hörte ihn losschießen, aber auch in demselben Augenblicke

ausrufen: „meine Hand ist fort." Die wahrscheinlich in der Eile zu stark geladene Büchse war bei dem Schusse gesprengt und hatte den Daumen des Schützen zerschmettert.

Jener Ruf des Bruders gab dem gequälten Schiffskapitain alle Kräfte des Körpers und der Seele zurück. In diesem Augenblicke vielleicht mehr des erfolglos verwendeten letzten Schusses, als der Verletzung seines Kampfgenossen denkend, ruft er diesem zu: „hole den Säbel herauf." Während sein Gebot erfüllt wird, arbeitet er selbst sich wieder empor, entwindet sogar den Dolch, der ihn traf, aus der Hand seines Feindes, und versetzt diesem mehre Stöße in die Brust mit solcher Wuth, daß der Dolch im Leibe desselben abbricht, Brandt das bloße Heft in der Hand behält, und der Korsar sterbend ihm zu Füßen sinkt. Diese letzte Anstrengung erschöpft den tapfern Mann aber auch völlig. Er lehnt sich kraftlos an die Kajüte, und ist nun ein unthätiger Zeuge des Gefechts, mit dem sein Bruder so glücklich ist, den Kampf zu beendigen. Dieser ringt nämlich mit dem Prisenmeister, welcher sich mit einem sogenannten Handspaken in der Rechten, mit dem Dolche in der Linken zur Wehr setzte, und ist nicht nur so gewandt, den Schlägen des Feindes auszuweichen, sondern sogar mit dem Säbel diesem erst zwei Finger herunter zu schlagen, und darauf ihm den Kopf zu spalten, so daß auch dieser todt niederstürzt.

Zwei Feinde waren jetzt nur noch übrig, sie sahen ihre Anführer ringend mit dem Tode, ihre Genossen im Blute; ihnen schwand der Muth, sie fielen auf die Kniee und baten um Gnade, obwohl sie ihren Gegnern an Zahl gleich, ja überlegen waren, da der erschöpfte Schiffskapitain keinen Widerstand mehr hätte leisten können. Der Steuermann befahl ihnen, die Waffen von sich zu werfen; — sie gehorchten. Hierauf mußten sie Einer nach dem Andern an ihren Ueberwinder heran kommen. Sie thaten es, demüthig auf den Knieen kriechend. Nachdem sie nun selbst die Hände auf den Rücken gelegt hatten, ließ der Steuermann durch einen der Knaben, der das ganze Gefecht vom Maste, zu dem er in Angst emporgestiegen war, angesehen hatte, Stricke herbei bringen, band den Gefangenen selbst die Hände auf den Rücken, und brachte sie nach der Kajüte.

Dem Schiffskapitain verging unterdessen völlig das Bewußtsein. Das letzte, was er sich noch deutlich nachher zurückrufen konnte, war, daß derjenige seiner Feinde, der ihn mit dem Dolche verletzt, und den er mit demselben niedergestoßen hatte, noch sterbend zu ihm hinkroch und — seine Hand küßte. Merkwürdig warnender Beweis davon, daß Reue die entehrte Menschheit an jedem Verbrecher zu rächen niemals unterläßt, am bittersten im Augenblicke des Sterbens. Ein Beweis davon, daß der Mensch unerbittlich über sich in seiner letzten Stunde zu Gerichte sitzt, und nun am hellsten in sein verflossenes Leben schauend, sich selbst seelig spricht, oder verdammt.

Es mochte sieben Uhr des Abends sein, als der Steuermann Brandt alle Feinde besiegt, sich und das Fahrzeug völlig befreit sah. Seine Lage war noch immer eine der mißlichsten. Er und sein Bruder, beide gefährlich verwundet, beide kraftlos sich selbst überlassen, — denn die Knaben konnten wenig nützen, — durfte er hoffen, das Schiff in der Dunkelheit erreichen zu können, auf dem die von ihm getrennte Mannschaft sich befand? Bis zum nächsten Morgen, wohin konnte nicht Wind und Wellen sein Fahrzeug treiben, so daß er die Gefährten nie wieder zu Gesicht bekam. Eine Laterne ließ er an den Mast hängen, das sogenannte blaue Feuer von der Kajüte leuchten. Das andre Schiff glaubte er sogar durch ein Perspectiv erkennen zu können, und er legte die Segel bei dem Winde, um es zu erreichen. Als er damit beschäftigt war, glaubte er Bewegung in einem der gefallenen Feinde zu bemerken, er sprang zu und spaltete diesem mit dem Säbel den Kopf. Endlich nach großer Mühe gelang es ihm, um zehn Uhr Abends, jenem Fahrzeuge näher zu kommen.

Sein Erscheinen verbreitete bei der abgesonderten Mannschaft Schrecken, nicht Freude. Sie glaubten, die Korsaren wären es, welche kämen, um sich ihrer zu bemächtigen, und Alles versteckte sich bis auf einen Matrosen, der auf dem Deck zurückblieb. Der Steuermann rief diesem zu, er solle die übrigen herbei und zurück auf sein Schiff rufen. Allmählig kamen nun die Fürchtenden hervor, vernahmen des Steuermanns Stimme, meinten aber, er sei von den Kapern gezwungen, sie in ihre Gewalt zu locken, und wollten die Stimme des Kapitains vernehmen. Mit Mühe ließen sie sich endlich bedeuten, und kamen nun hinunter. Nachdem die erste Freude über die glückliche wunderbare Errettung aus der Gewalt der Feinde vorüber war, nachdem der Kapitain, auf seinem Bette liegend, umringt von den Seinigen, sein Bewußtsein wiedergefunden hatte, verfügte man über die todten und lebenden Feinde. Zwei derselben waren völlig leblos, und man gab ihnen ein Grab in den Wellen. Hierauf erinnerte man sich, einer der Kaper sei verwundet nach dem Roof gekrochen, und bisher nicht beachtet worden. Man eilte hinab, fand ihn nicht nur lebend, sondern auch so wenig gedemüthiget, daß er sich zur Wehr setzte; man warf ihn lebend über Bord. Ein vierter gab noch Lebenszeichen, verschied aber um eilf Uhr Abends; seine Leiche folgte denen seiner Genossen, in die Tiefe des Meeres. Ein fünfter hat noch zwei Tage gelitten. Die beiden noch übrigen Gefangenen blieben in fester Gewahrsam, bis sie nachher nach Gothenburg gebracht und von dort nach England abgeführt wurden.

So hatte sich eines der seltsamsten Abentheuer geendigt, welches jemals Schiffern, deren Leben doch so reich an dergleichen Vorfällen ist, in diesen Meeren

begegnet war. Aber als nun die beiden Hauptpersonen in diesem Ereignisse ruhig über den Zusammenhang desselben nachdachten, so mochten sie wahrscheinlich auf Räthsel gestoßen sein, die schwer zu entwickeln scheinen.

Wie kamen diese Seeräuber auf jene Brigg, die unzweifelhaft eine englische war? Wie erhielten sie jene Schiffspapiere, über deren Wahrhaftigkeit doch kein Zweifel obwalten konnte? Es war indeß eine Person auf dem Schiffe, welche diesen Knoten zu lösen vermochte. Der Leser erinnere sich jenes zwölfjährigen Knaben, welchen die Korsaren mit auf das Schiff brachten, und der nachher von den beiden Brandt im Drange des Gefechtes, vielleicht so wenig wie bisher von uns im Verfolge der Erzählung, beachtet worden war. Jetzt führen wir ihn auf die Scene, und lassen ihn über die vorhergehenden, alles erläuternden Umstände, sowohl den beiden Siegern, als uns, Bericht erstatten.

Der Knabe sagt uns: Die englische Brigantine sei wirklich von einem Kapitain Fell geführt worden, wie die Papiere erwiesen, sie habe Weizen von Königsberg nach London bringen sollen, und sei fürs erste nach Carlskron gesegelt. Bei Daggers Bank sei sie von einem französischen Kaper, der anfangs die englische Unionsflagge geführt habe, angefallen und genommen. Der Kapitain Fell und ein Theil der englischen Mannschaft wurden auf das französische Raubschiff gebracht, die Franzosen bestiegen zum Theil die Brigantine und segelten voraus. Ein Sturm, nachdem er das Boot des einen Schiffes gegen dasselbe zerschmettert hatte, trennte die Schiffe und brachte das geraubte, nachdem es lange umhertrieb, in die Gefahr, in welcher es von der Elfriede angetroffen wurde.

Gleich bei dem Erscheinen derselben, hatten die Seeräuber beschlossen, sich ihrer auf die wirklich ausgeführte Weise zu bemächtigen Sie hatten ihre Pistolen gereinigt, tanzend und singend eine teuflische Freude bewiesen, und sogar den Vorschlag, die Mannschaft der Elfriede auf ihr Schiff hinüber zu spielen, im voraus verabredet. Der arme Kleine, der auf dem englischen Schiffe sich befand, ehe es gekapert wurde, und nachher darauf verbleiben, alles mit anhören, aber bei Verlust des Lebens geloben mußte, nichts zu verrathen, war niemand anders, als der Sohn des Kapitain Fell selbst. Das Kind war nun um so bedauernswürdiger, da es im Gefechte durch eine Kugel am Arme verwundet war. Es war aber in gute Hände gefallen.

Die Gebrüder Brandt erreichten auf der Elfriede ohne weitern Unfall Gothenburg am 5. November. Hier ließen beide sich selbst und auch den kleinen Fell von den Wunden heilen. Letztern haben sie darauf mit sich nach Swinemünde und Memel genommen, wo er im Hause des Kaufmanns Herrn Becker freundliche Aufnahme fand und später zu seinem Vater heimkehrte.

Das rühmliche, im edelsten Sinne männliche, ja man kann sagen heldenmüthige Betragen der Gebrüder Brandt, mußte wohl, vorzüglich zu einer Zeit, wo jedes Herz für alles Große und Schöne weiter geöffnet war, als jemals, Bewunderung erregen. Es kam zur Kenntniß unseres erhabenen Monarchen. Er, der so gern, selbst im Geringsten seines Volkes, die Verwandtschaft seines eignen Muthes ehrt, ertheilte sowohl dem Schiffskapitain als dem Steuermann Brandt, das eiserne Kreuz zweiter Klasse, am schwarzen Bande, wie es nur mit den Waffen verdient wird. Feierlich erhielten die beiden Männer diese Zeichen des Beifalls ihres Königes zu Memel, vor einer Versammlung der Vornehmsten der Stadt, aus den Händen des würdigen Majors und Polizei-Directors Herrn Flesche, welcher diese Handlung mit einigen angemessenen würdevollen Worten begleitete.

Der schönste Lohn einer edeln, kraftvollen Handlung ist das Bewußtsein, ein Beispiel zur rühmlichen Nacheiferung der Mit- und Nachwelt aufgestellt zu haben, und das schönste Denkmal ist die Nacheiferung selbst, welche in jedem einzelnen Falle die Erinnerung an das geliebte Musterbild erneut, und so eine wahrhafte Feier seines Ruhmes wird. Wir glauben die Erzählung von der Begebenheit der Gebrüder Brandt nicht besser, als mit dem frommen Wunsche beschließen zu können, daß recht lange und recht oft eine solche Feier ihres Andenkens erneuert werden, und der Geist ihrer That unsterblich sein möge, wenn ihr Namen auch untergehen sollte im Meere, welches früher oder später den des Welteroberers wie den des sanften Ausübers stiller Menschenpflichten empfängt.

Logogryph.

In der Stadt 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. lebte ein sehr wohlhabender Prediger, der als ein großer 5. 2. 9. 12. 10. 8. und treuer 6. 7. 2. 5. 3. 10. 8. der ihm anvertrauten Gemeine bekannt und geschätzt war. Sein einziger Sohn 1. 2. 3. 4. 5. hatte für 7. 12. 12. 2. 12., des Nachbars schöne Tochter, eine heftige, aber 5. 2. 11. 12. 4. Leidenschaft gefaßt, und war im Begriff, mit Einwilligung beider Väter um 9. 2. 5. 4. 12. Hand anzuhalten, als die 6. 7. 2. 5. 3. 10. 8. 11. 12. und 9. 11. 10. 12. 2. 5. 11. 12. seiner mutterlosen Geliebten ihn darauf aufmerksam machte, daß diese zuvor von der Leidenschaft der Eifersucht geheilt werden müßte. So sehr nun auch 1. 2. 3. 4. 5. Alles vermied, was diese hätte anregen können, so sehr auch die 6. 7. 2. 5. 3. 10. 8. 11. 12. — 7. 12. 12. 4. 12. hierüber Vorstellungen machte, so gelang es doch nicht, dem Uebel abzuhelfen. 1. 2. 3. 4. 5. suchte daher seine Gefühle für 7. 12. 12. 10. 12. zu unterdrücken, was ihm auch so gut gelang, daß er bald 2. 11. 12. 4. — 7. 12. 9. 2. 5. 10. Geliebte hatte, die er auch heim führte. 7. 12. 12. 7. — 6. 7. 8. 9. hierüber untröstlich, und als sie sich 6. 2. 11. 12. 4. 12. 9. in 9. 2. 5. — 6. 7. 2. 8. 3. 10. 5. 11. 12. Arme warf, sagte diese zu ihr: „Gute 7. 12. 12. 7., — 1. 2. 3. 4. 5. — 6. 7. 8. — 9. 10. 11. 12., — 6. 2. 12. 12. — 9. 2. 11. 12. 4. unglückliche Leidenschaft ihn nicht zurückgestoßen hätte.“

Reise um die Welt.

*** In der Allgemeinen homöopathischen Zeitung vom 6. April d. J. ist zu lesen: „Man hat drei Methoden, die Mäuse zu tilgen, aber nicht drei Heilmethoden. Die erste Methode ist die sogenannte specifische, mit den hölzernen Fallen; die zweite ist die antipathische, mit Arsenik; die dritte ist die heteropathische, Vertreiben mit widrigen Gerüchen." Daß die Homöopathie sich mit den Mäusen beschäftigt, ist kein Wunder, sie ist mannigfach diesen Thieren ähnlich: auch sie ist ein Nagethier, sie nagt an dem Unsinn, um ein System daraus zu machen; sie versteckt sich in alle Schlupfwinkel vor dem gesunden Menschenverstande; doch ist sie auch nahe daran, auf den Hund zu kommen, und da sie keine auf rationellen Säulen beruhende Heilmethode erbauen kann, so wird sie vielleicht für die Hunde eine Heulmethode erfinden.

*** Die in London lebende russische Fürstin Daschkow wird von einer Engländerin also geschildert: Ich wünsche, Sie könnten die Fürstin sehen. Ein altes braunes Kleid und ein seidenes Tuch um den Hals ist ihre Kleidung; das Tuch ist ganz zerrissen, worüber man sich nicht zu wundern braucht, denn sie trägt es seit achtzehn Jahren und wird es tragen, so lange sie lebt, weil es ihrer Freundin, der Hamilton, gehörte. Sie ist ein Original und unterscheidet sich von allen andern Menschen. Sie hilft den Maurern bauen, bessert eigenhändig mit an den Straßen, füttert die Kühe, componirt Musik und schreibt für die Presse; sie spricht laut in der Kirche und corrigirt den Prediger, wenn er etwas Irriges sagt; auch in ihrem kleinen Theater spricht sie laut und verbessert die Schauspieler: sie ist Arzt, ein Apotheker, Chirurg, Hufschmidt, Zimmermann, Advokat; sie correspondirt mit ihrem Bruder, der die höchste Stelle im Reiche inne hat, mit Schriftstellern, mit Philosophen, mit Juden, mit Dichtern, mit ihrem Sohne und ihren Verwandten, und doch scheint ihr die Zeit noch immer eine Last zu sein. Sie spricht dabei bald englisch, bald französisch, bald russisch, deutsch oder italienisch.

*** Alphonse Karr bemerkt, mit einer bei einem Franzosen auffallenden Verleugnung der National-Eitelkeit: Die Herrschaft Frankreichs ist in drei constitutionelle Gewalten getheilt: Unbeständigkeit, Eitelkeit, Unwissenheit.

*** In Neustrelitz wurde eine neue Oper: die Fürstin von Messina, componirt vom Kammerherrn von Oertzen, mit Beifall aufgeführt. Der nach Schiller bearbeitete Text ist von Bahrdt.

*** Barbiere, Rasirmesser- und Streichriemen-Fabrikanten, erbebet! Es droht Euch der Untergang durch einen Proceß, nämlich einen chemischen, durch welchen man gefunden haben will, daß das Schwefel-Calcium, einige Augenblicke in einer dünnen Lage auf eine behaarte Stelle gebracht, die Haare auflöst, ohne Beschädigung der Haut, die sie im Gegentheil völlig glättet.

*** Dr. Morison, der mit seinen Pillen so Manchen vergiftet hat, ist am 3. Mai, 72 Jahre alt, in Paris gestorben.

*** In Stuttgart starb, 71 Jahr alt, am 2. Mai d. J. Abbé Mozin.

*** In Pesth ist das Trauerspiel „Saul" von Carl Beck mit gutem Erfolge am 4. Mai zum ersten Male gegeben worden.

*** Drei Balladen von Ferdinand Freiligrath sind von Dr. Karl Löwe in Musik gesetzt worden; nämlich das Schwalbenmährchen, der Edelfalk und der Blumen Rache.

*** Bis jetzt hatte man blos maskirte Bälle, jetzt werden auch maskirte Concerte eingeführt. Herr Cluesman in Paris hat ein solches Morgen-Concert gegeben; ein Titi spielte ein Flötensolo; ein Pierrot sang eine Arie aus Norma; ein schwarzer Domino trug eine Arie aus dem „Postillon," und umgekehrt ein Postillon eine aus dem „schwarzen Domino" vor.

*** Frideau in Paris verfertigt Corsetts aus Spiegelgläsern, und man zieht sie wie Spenser über die Kleider. Alle Anbeter der Damen strahlen aus diesen Corsetts wieder, und wenn sie auch nicht im Herzen der Damen getragen werden, so gucken sie doch aus den Miedern.

*** Ein Reisender muß nicht Alles beurtheilen, was er sieht, nicht Alles glauben, was er hört, nicht Alles thun, was er kann, nicht Alles sagen, was er weiß, nicht Alles verzehren, was er hat. —

*** Ein französischer Schriftsteller schreibt einem Liebhaber folgende Geschenke vor, die er der Geliebten machen soll:

Pantoffeln der Demuth,
Schuhe des Fleißes,
Strümpfe der Beharrlichkeit,
Strumpfbänder fester Vorsätze,
Hemde der Ehrbarkeit,
Schnürleib der Keuschheit,
Schnürsenkel der Trefflichkeit,
Nadeln der Geduld,
Beutel der Freigebigkeit,
Messer der Gerechtigkeit,
Halsschmuck der Mäßigkeit,
Ring der Treue,
Gewand des Anstandes,
Gürtel der Anmuth,
Handschuhe der Barmherzigkeit,
Kamm der Gewissenhaftigkeit,
Bänder der Gottesfurcht,
Rosenkranz der Frömmigkeit,
Kopfputz der Reue über ihre Fehler,
Umschlagetuch der Klugheit,
Hut der Hoffnung,
Armbänder edler Gesinnung,
Spiegel der Selbstkenntniß.

Besser ist es freilich, wenn die Geliebte diese Gaben dem Bräutigam selbst mitbringt. Denn wenn sie alle fehlen, und er sie ihr erst schenken soll, dann muß er sie gewiß sehr theuer erkaufen.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 63. Am 26. Mai 1840.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Historische Erinnerungen.

Zweierlei Gewaltige.

Wenn wir der alten Geschichten belehrenden Lauf ernst und sinnig verfolgen, erscheinen uns vorzüglich zweierlei Gewaltige, deren Größe und Ruhm mit dem Wohle ihrer Länder fast immer im umgekehrten Verhältnisse steht, oder doch nur zufällig damit zusammentrifft.

Die eine Gattung: König Johann von Böhmen (Ottokar's Vorfahr), Peter der Grausame, Karl der Kühne, Franz I., Karl Gustav und Karl XII., waren merkwürdige, wenn schon unter sich sehr ungleiche Vorbilder derselben, unruhige, mehr ruhm- als ländergierige, Alles (das Schwerste am liebsten) unternehmende, aber ritterliche, großmüthige Fürsten, vom siedenden Blute und einseitigen Sinn hin und her getrieben zum Guten und Bösen, klug ohne Verstand und thörig mit Erfolg. Menschen sind sie wohl, nur ungezähmt, wie der Löwe und der Elephant, und zeitweise versöhnlich und großmüthig, wie diese. Solchen wäre besser gewesen, sie wären Ritter geblieben oder Condottieri, wie die alten Italiener. Der launische Zufall, der ihnen den Purpur umhing, hat sie aus ihrer eigenthümlichen Bahn geworfen, im Zickzack mußten sie schwärmen und, gleich furchtbaren Meteoren, einen Augenblick glänzen und zünden und knallen und vergehen.

Schrecklich und eisern schreitet die andere, viel seltnere Gattung einher, die das Ueble, was in Lysander und Marius, in Tiberius, Philipp dem Schönen, Ludwig XI., Philipp II., und wieder in Sulla, Caligula, Christiern und Heinrich VIII. war, in sich vereinigt. Die haben das Menschliche abgelegt. Da ist kein Gefühl, keine Neigung, kein Erbarmen, ja selbst die Rache nur, wenn sie eben in den Plan taugt. Todt und ab ist Alles. Nur der unselige Trieb der Vereinzelung und Aneignung lebt allmächtig und wehrt der Versteinerung. Diesen muß die Erde ein flaches Schachbrett sein, schnell übersehbar. Es verdrießt sie, daß es noch Meere und Flüsse und vorragende Alpen und Menschen gibt. Weg wünschen sie das Alles, um in der öden und fröhnenden Leere allein zu sein, wie denn auch ihres ganzen Daseins Bildner, Wesen, Richtung und Ziel nur sie selbst sind.

Heißhungrig, unersättlich, unerbittlich sind sie, weil sie es sein müssen. Mit dem Glücke wächst ihnen die Gier, wie der Leib wächst, ununterbrochen, unaufhaltsam, unmerklich. Ihr Gang ist eine Lava, die sich Schritt vor Schritt, mitreißend oder zermalmend, denen, die Ohren haben, zu hören, schon von ferne vernehmbar, vorschiebt, die versengt, ehe sie berührt, und tödtet, was sie erreicht. Den grimmigsten Feind aber nähren diese (etwa wie am Nil das Ungeheuer den verachteten Ichneumon) in der eigenen Brust. Die mahnt unaufhörlich: Alles sei erlaubt gegen Den, der sich Alles selber erlaubt! — Eben um diese Stimme mit zu ersticken, kehren sie Alles um, und dennoch schweigt sie nimmer!

Die Regentenstämme.

Kaiser Heinrich VII. und König Johann von Böhmen, Karl IV., Wenzel und Siegmund — mit was für verschiedenen Erscheinungen von Größe und Schwäche, Kühnheit und List, Glück und Niedrigkeit haben sie binnen 130 Jahren die Welt erfüllt, bis sie wieder hinunterstiegen in die Grüfte der Vergangenheit, denen noch nichts entgangen ist, was sterblich war? — Welche Lehre ist wohl anschaulicher und kräftiger, als der Rückblick auf das Mächtige und Große, nachdem es geendigt hat! Vorher trüben die Irrthümer, Leidenschaften, das auf- und niederschwankende Bild allzusehr. Darum erlaubten die alten Aegypter weder Lob noch Tadel ihren Fürsten, so lange sie lebten.

Der Karlowinger Herrschaft, erlischt durch Pipin, aber mit Recht nur von Karl dem Großen benannt, allgewaltig von der Eider bis an den Fuß des Vesuv und von Roncevaux bis über die Raab hinab, war beschränkt auf jenen einzigen Mann. Was der ergriffen, erstritten, zusammengefügt hatte, vermochte nur er zusammenzuhalten. Die ungeheuern Stücke fielen auseinander, sobald die große Seele entwichen war, welche sie zuerst mit Gewalt, alsdann mit Weisheit verbunden hatte. Auf Romulus durfte der auf andere Weise große Numa folgen; Alexander auf Alexander ist noch nicht zugelassen worden, damit nicht Alle zu lange Einem dienen! Seine Oberfeldherren streben selbst, Könige und Fürsten zu sein, theilen das Reich, spielen mit seiner an Körper- und Geisteskräften armen Familie. Auch Karls Nachfolger erlagen ihrem eigenen Unwerthe.

Die sächsischen Heinriche und Ottonen aus dem Stamme der Billungen beherrschten weniger, aber länger. Nach der Karolinger erst eiserner, dann wächserner Willkühr, schien die ihre gesetzlich. Sie faßten Italien mit der willigen Macht Deutschlands, und begnügten sich in fremden Reichen mit Verheerung, wo Karl Gehorsam gefordert hatte. — Mit Theilnahme blickt man zurück auf die Schicksale der salischen

Kaiser, zumal des vierten Heinrich. Unter ihnen geriethen Haupt und Arm des Weltreichs in entkräftenden Streit. Zum zweiten Male gingen von Rom Gesetze aus, furchtbarer, wie unter den Caesaren, denn sie erstreckten sich auch auf jene Welt. Ohne ein Volk bezwungen zu haben, herrschten die Päpste über alle. Ihnen erlag diese kräftige, unerhörtem Unglück lange trotzende Dynastie, andern Umständen wäre sie mehr als gewachsen gewesen. — Kein Reich hat sich einer so schönen Zeit, einer so ununterbrochenen Reihe königlicher Männer zu rühmen gehabt, wie Deutschland seiner Hohenstaufen. Unter ihnen gedieh Krieg und Frieden, Schwert und Harfe. Sie freuten sich ihrer Hoheit, und das Volk freute sich mit ihnen. Damals ist geherrscht worden, aber auch geliebt. Allein auch sie scheiterten an derselben Klippe, der Siebenhügelstadt, durch beide Sicilien noch viel furchtbarer, als die Salier. Darum ward auch gegen die Waiblinger mehr angesponnen und mehr aufgeboten, als gegen die Normänner und Saracenen. Es ist wohl werth, betrachtet zu werden, wie jenes Rom, welches Karl gehorchte, die Ottonen scheute, den Saliern widerstand, im Moment, als seine Macht zu sinken begann, der Hohenstaufen letzten Sprossen auf das Blutgerüst brachte und die Luxemburger verachtete.

Am Hause Luxemburg, wo Heinrich des VII. zu kurze Regierung nur dazu hinreichte, allenthalben die Wachsamkeit und Eifersucht freiheitsstolzer Feinde aufzustacheln, wo Johanns abenteuerliche Streiche das Erbland erschöpften, Karls wunderkluge Gespinnste zusammenknüpften, was beharrliches Recht oder die erste entschlossene Gewalt wieder zerstören mußten, wo Wenzels halbverrückte Gewalt alle Liebe und Treue, Siegmunds Falschheit, Leichtsinn und Zaudern aber und die Unsittlichkeit seines eigenen Hauses alles Vertrauen lösten und entfernten, ist mehr zu verwundern, daß nicht Alles zu Grunde ging, als daß nur ein Theil der alten Macht und des alten Ruhms von Luxemburg auf Oesterreich übergehen konnte.

Fürstenverziehung.

Nach Karls IV. Ableben bestieg Wenzeslaus den deutschen Thron, ein König, welchen der sonst so kluge Vater zu großem und standhaftem Thun gänzlich verdorben, ihn schon in der Wiege vermählte, ihm ein eigenes Siegel stechen und ihn in allen Regierungshandlungen selbstständig auftreten ließ. Mit zwei Jahren empfing er die böhmische Krone, schon im sechsten sah er Herzöge auf den Stufen des Thrones sich vor ihm niederwerfen und ihm den Eid der Lehnstreue schwören. Im fünfzehnten Jahre wurde er als römischer Kaiser und Thronfolger eingekauft; dabei führte sein achtjähriger Halbbruder Siegmund die brandenburgische Kurstimme. Der Menschen, wie des Staates Leben ist nur in fortschreitender Bewegung, in stetem Kampfe herrlich; wenn der Strom steht, da wird er Eis oder Sumpf. Wo Licht und Wärme ist, da ist auch Leben! Wir selber haben es gesehen, wie bei einer Erziehung, die einzig und allein darauf ausging, der Jugend Alles zu erleichtern und, ohne Lust und Kraft zur Anstrengung und Entsagung, ihr Alles spielend beizubringen, dem gegenwärtigen Geschlechte vielfältig auch ein fremdes Joch spielend beigebracht, und nicht Selbstständigkeit, nicht Muth, nicht Ausdauer, sondern Hingeben und Dulden als die erste Tugend freier Männer gepredigt und geübt wurde.

Juda Klacko,
ein dreizehnjähriger polnischer Dichter.

Als ich vor einigen Monaten (erzählt ein Reisender) in Wilna war, hörte ich von dem ungewöhnlichen Phänomen eines dreizehnjährigen Dichters, eines Israeliten. Man sprach damals von nichts Anderem, als von J. Klacko. Einige äußerten sich mit Begeisterung über das dichterische Talent dieses Kindes und erhoben seine Fähigkeiten bis zum Himmel; Andere wollten ihm durchaus keinen Werth zuerkennen. Da ich mich einige Tage in Wilna aufhielt, wollte ich meine Neugierde befriedigen und besuchte ihn; und ich bekenne offen: ich fand mehr, als ich gehofft.

Als ich in das Haus des Klacko trat, empfing mich die Mutter des jungen Dichters mit Freuden, führte mich in ein prächtig meublirtes Zimmer und schickte nach dem Sohne, der in seinem Zimmer arbeitete. Unterdessen ließ ich mich in ein Gespräch mit der Mutter ein und fand sie sehr verständig und von einer bei den hiesigen Israelitinnen ungewöhnlichen Denkart und Bildung. Da trat Juda ein. Er ist ein schönes, zartes, schwächliches Kind, mit sehr feinen Zügen, so daß man auf dem Gesichte alle, selbst die feinsten Adern zählen kann; von erhabener Stirn, hellblondem, zierlich gelocktem Haar; seine Augen, aus denen eine gewisse Begeisterung zu glühen scheint, von beständiger Arbeit angegriffen. Er war sehr vergnügt über den Besuch. Er spricht rein und richtig polnisch, aber seine Aussprache ist kindisch.

Ich bat ihn, mir seine Arbeiten zu zeigen; er that es gern, doch mit einer gewissen Bescheidenheit. Er las mir wirklich künstlerisch (wie es nur sein Alter zuließ) den Eingang eines seiner Gedichte, unter dem Titel: **Powádz** (die Ueberschwemmung) und einige zierliche Verse an seine verstorbene Schwester vor.

Wir sprachen hierauf von der polnischen und französischen Literatur. Klacko besitzt überaus große Kenntnisse, weiß fast alle schönen Stellen unserer Dichter auswendig, urtheilt von den literarischen Produkten, wie ein reifer Mann und, was noch mehr! hat stets seine eigenthümliche Meinung — wirklich sehr viel für ein dreizehnjähriges Kind. Die polnische Literatur schätzt Klacko über Alles.

Die jetzigen französischen Dichter sind nach seiner Aeußerung nicht werth, das Licht zu putzen, bei welchem der Verfasser der **Grażyna** (Mickiewicz) seine Poesieen niederschreibt. Kann man auch diesen Enthusiasmus nicht gerecht nennen, so ist er doch groß und poetisch. Wer nicht glaubt, daß Klacko ein wahres poetisches Talent besitzt, gehe hin und rede nur einen Augenblick mit diesem exaltirten Kinde, höre seine Reden, schaue in seine glänzenden Augen, aus denen ein hehres Feuer strahlt, schätze die Begeisterung, mit der

er von seiner lieben Poesie spricht, und er wird sicher aufhören, zu zweifeln. Solche Menschen, wie J. Klacko, sollte man nicht abschrecken, sondern aneifern.

Ludwig von Porejew.

(Aus dem Polnischen von K. Ost und West.)

Historische Anekdote.

Der große Kaiser Karl V. vertheilte freiwillig alle seine Kronen an Bruder und Sohn. Er verließ den Thron ohne Bedauern, aber mit jener Rührung, die von dem Abschiede von jeder langen Gewohnheit unzertrennlich ist. In der Nacht, vor der er aus den Niederlanden unter Segel ging, sprach er mit dem Reichsvicekanzler Seld lange und mit überströmender Beredtsamkeit über die deutschen Geschäfte. Sie schieden; Karl zog die Glocke, um Seld nach seinem Gemach leuchten zu lassen. Zufällig erschien Niemand sogleich. „Siehst Du die Menschen," sprach, bitter auflachend, der Kaiser, „wie sie es wissen, daß ich nicht mehr Herr bin?" Er ergriff selbst die Leuchte und sagte alsdann am Fuße der Treppe: „Das, lieber Seld, sei Dir ein Denkmal an jenen Kaiser Karl, den Du so oft vom glänzenden Hofstaate und von siegenden Heeren umgeben sahst, den Du nun allein und auch von den Seinigen verlassen siehst. Er, dem Du so viele Jahre treu gedient, hat nun auch bei Dir die Stelle des Dieners vertreten." — Als er zu Laredo in Biscaja landete, stieg er der Erste aus dem Schiff, küßte die Erde und sprach: „Nackt bin ich aus meiner Mutter Leib gekommen, nackt kehre ich wieder dahin zurück."

Stückgut.

Neulich machte ein Auctions-Angeber in W. das anwesende Publikum auf zwei Werke, die sich da gerade vorfanden, mit folgenden Worten aufmerksam: Nr. 1., Kant's Kritik der reinen Vernunft, mit geschriebenen Anmerkungen durchschossen; Nr. 2., eine aufgeschnittene Abhandlung über die Beurtheilung eines Buches, das man noch nicht gelesen, — eine der größten Erfindungen neuerer Zeit.

K. N. Rothe.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.

Literarische Anzeigen.

Die hier angezeigten Bücher sind durch die **Buch- und Kunsthandlung** von **Fr. Sam. Gerhard in Danzig** zu beziehen.

Im Verlage von **G. P. Aderholz** in Breslau ist so eben erschienen:

Vollständiges Repertorium

über die in den von Kamptz'schen Jahrbüchern für die Preußische Gesetzgebung, Rechtswissenschaft und Rechtsverwaltung enthaltenen Verordnungen, Rescripte, Publicanda und Abhandlungen mit gleichzeitiger Hinweisung auf die Gräff'sche Sammlung, der Verordnungen. Umfassend:

1) ein alphabetisches Sachregister,
2) ein chronologisches Register,
3) eine Zusammenstellung nach der Folgeordnung der Gesetzbücher.

Herausgegeben von **H. Gräff**, Justizrath.

gr. 8. geh. 1 Thlr. 25 Sgr.

Nachdem das im Jahre 1835 erschienene Vollständige alphabetische Sachregister über die von Kamptz'schen Jahrbücher und die Gräff'sche Sammlung vergriffen ist, hat der Herausgeber desselben eine neue Bearbeitung dieses Werkes nach einem erweiterten Plane für zweckmäßig erachtet. Dem alphabetischen Sachregister ist 1) ein vollständiges chronologisches Register, 2) eine Zusammenstellung sämmtlicher Verordnungen und Abhandlungen nach der Legal-Folgeordnung beigegeben, so daß jedem Bedürfnisse bei dem praktischen Gebrauche der beiden vorgedachten Werke und ihrer Benutzung bei dem Studium der Gesetzbücher begegnet ist. Das Repertorium umfaßt die zwei und funfzig Bände der von Kamptz'schen Jahrbücher und die dreizehn Bände der Gräff'schen Sammlung, ist sonach gleich brauchbar für die Besitzer des einen wie andern dieser Werke.

Ungeachtet der stattgefundenen Vermehrung des Materials um das Doppelte und der bessern äußern Ausstattung ist der Preis des Werkes so gestellt, daß er nicht die Höhe des Preises für das alphabetische Sachregister und dessen drei Nachträge erreicht.

Bei **Herold** in Hamburg ist so eben erschienen:

Heinrichs, C.,

Erfahrungen und Belehrungen

aus seiner Praxis,

für Branntweinbrenner, Destillateure, Liqueur-Fabrikanten, Bier- und Essigbrauer, und für Diejenigen, die sich hierin vervollkommnen wollen. Mit fünf Kupfertafeln und beigefügten Attesten.

gr. 8. geh. 1840. 1⅓ Thlr.

Herr Heinrichs, der bisher davon gelebt hat, im nördlichen Deutschland andern Branntweinbrennern und Bierbrauern Unterricht zu ertheilen, wie das beste Bier und der reinste Branntwein u. s. w. zu erzielen rc., glaubt es seinem Versprechen nach schuldig zu sein, jetzt, wo er sich in das Privatleben zurückgezogen hat, seine Erfahrungen dem Publikum mitzutheilen, und fügt Atteste bei, die dem Kenner werth sein werden.

So eben erscheint:

Archiv

für

Natur, Kunst, Wissenschaft und Leben.

8r Band, 1840.

Jährlich Zwölf Lieferungen

im größten Median-Quart-Format, 18 elegant gedruckte Bogen Text, und 150 für sich bestehende Abbildungen.

Subscriptions-Preis

für den ganzen Jahrgang oder Band, mit prachtvollem Umschlag, Titel und Register: 1½ Thlr.; die einzelne Monatslieferung kommt mithin nur auf 3¾ Sgr. zu stehen.

Die ersten 7 Bände sind gebunden zu haben.

Die noch immer im Steigen begriffene (gegenwärtig 7000) Auflage verbürgt allein die Gediegenheit dieses Nationalwerkes, welches sich ein Jeder, er sei noch so unbemittelt, leicht anschaffen kann. Nicht nur in Deutschland allein, sondern auch in den angrenzenden Ländern: Dänemark, Schweden, Rußland rc. rc., ja sogar in Amerika regt sich eine so große Theilnahme, daß wir nicht verfehlen, die Aufmerksamkeit des Publikums immer mehr darauf zu lenken.

Braunschweig, im Mai 1840. **Oehme & Müller.**

In der **Herderschen** Verlagshandlung in Freiburg ist vollständig erschienen:

In der **vierzehnten unveränderten Auflage:**

die

allgemeine Weltgeschichte von C. v. Rotteck

in 9 Bänden. Preis wie bisher 5 Thlr.

Historisch-geographischer Atlas zu den allgemeinen Geschichts-Werken von C. v. Rotteck, Pölitz und Becker.

in 40 colorirten Karten von Julius Löwenberg.

10 Lieferungen à 15 Sgr.

So eben ist erschienen:

Das sehr nützliche Buch für erwachsene Töchter:

Die Bestimmung der Jungfrau,

und ihr Verhältniß als Geliebte und Braut.

Herausg. vom Dr. Seidler. 8. br. Preis ½ Thlr.

Dieses Buch lehrt, wie die Jungfrau sein soll, Bestimmung und Zweck derselben, — ihr Verhältniß gegen den Jüngling, — das Betragen gegen Männer, — worauf soll das Mädchen bei der Wahl eines Gatten vorzüglich sehen, und wann soll sie zur Ehe schreiten? — Ferner Ideal eines Frauenzimmers mittlern Standes, — Werth der Religiosität, — ihr Verhältniß als Gattin, als Mutter, als Erzieherin, — das Verhältniß zu ihren erwachsenen Kindern, — die Jungfrau in ihren einfachen Lebensverhältnissen, — Bild einer sanften, guten und erleuchteten Hausmutter, — Werth des Familienlebens und das Gemälde eines vollkommenen weiblichen Charakters.